

100 Prozent Inspiration

Manfred Geier analysiert die Rolle der Geistesblitze in der Philosophie-Geschichte

von Bernd Frye



Manfred Geier

Geistesblitze – Eine andere Geschichte der Philosophie

Reinbek bei Hamburg
2013, Rowohlt Verlag,
ISBN 978-3-498-02523-6,
284 Seiten, 19,95 Euro.

Der Rezensent

Bernd Frye, 51, ist freier Autor und arbeitet regelmäßig auch für »Forschung Frankfurt«; im Hauptberuf ist er Pressereferent am Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen«.

bernd.frye@em.uni-frankfurt.de

»Eines Tages geschah es Kant,
dass er keine Worte fand.
Stundenlang hielt er den Mund
und er schwieg nicht ohne Grund.«

In solch einer Situation, beschrieben vom Dichter Robert Gernhardt, kann wahrscheinlich nur noch ein Geistesblitz helfen. Doch was hat es mit diesen Inspirationen auf sich, durch die große Denker ihre Blockaden überwinden? Gernhardt nähert sich dem Thema humoristisch. Manfred Geier wählt in seinem Sachbuch »Geistesblitze« einen wissenschaftlichen Weg, der ebenfalls erhellend ist. Er will, wie es im Untertitel heißt, eine »andere Geschichte der Philosophie« erzählen. Seine Pointe besteht in dem Nachweis, dass es »oft ganz konkrete einzelne Augenblicke« sind, in denen Philosophen auf neue Ideen kommen, die dann zu wegweisenden Werken ausgearbeitet werden.

Geyer beleuchtet die Entstehung wichtiger philosophischer Gedanken in sieben Fallstudien. Kant ist (natürlich) mit dabei, aber auch der vorsokratische Philosoph Parmenides von Elea. Hinzu kommen René Descartes, Jean-Jacques Rousseau und Johann Georg Hamann, der mit Kant befreundet war, diesem aber Lebensferne und Leidenschaftslosigkeit vorwarf. Das 19. und 20. Jahrhundert werden durch Friedrich Nietzsche und Karl Popper vertreten. Stichwortgeber sind unter anderem Wittgenstein und Hegel. »Ich bin in einem Wirrwarr. Ich kenne mich nicht aus.« Dieser Satz Wittgensteins bezeichnet für Geyer die philosophische Problemsituation, die dringend nach einer Lösung verlangt. Das singuläre Erkenntnismoment, in dem sich die Spannungen plötzlich entladen, beschreibt der Autor mit einem Hegel-Zitat als Blitz »des Gedankens, der in sich selbst einschlägt und von da aus sich seine Welt erschafft«.

Es ist ein ungewöhnlich heißer Oktobertag des Jahres 1749, als Jean-Jacques Rousseau auf einmal fühlt, »wie mein Geist von tausend Lichtern geblendet wird«. Atemlos und mit Herzklopfen lässt er sich »am Fuß des Baumes am Weg hinsinken«, wie er mehr als zehn Jahre später rückblickend an einen Freund schreibt. »Ach, Monsieur, wenn ich je nur ein Viertel von all dem, was ich unter diesem Baum sah und empfand, niederschreiben könnte, wie deutlich hätte ich dann alle Widersprüche des gesellschaftlichen Systems aufgewiesen.« Zumindest einiges hat Rousseau von seiner, wie er es nannte, »plötzli-

chen Eingebung« dann doch aufgeschrieben und entfaltet – vor allem, »dass der Mensch von Natur aus gut ist und dass die Menschen allein durch ihre Institutionen böse werden«. Dieses Leitmotiv findet sich dann besonders in seinem Traktat »Émile oder Über die Erziehung«.

Manfred Geyer betont, dass die Geistesblitze »nicht nur das irritierende Grundproblem des jeweiligen Denkers« lösen, sondern auch seinem »Lebensweg eine neue Perspektive« öffnen. So war es beispielsweise bei Kant nach seiner Lektüre des »Émile«, der im Herbst 1762 in deutscher Übersetzung erschien. »Es ist zwar kein unmittelbarer Geistesblitz, der ihn augenblicklich erleuchtet. Doch es hat den Anschein eines klaren Lichts, das ihn ab jetzt die Welt, seine Arbeit und sein Leben anders sehen lässt«, so Geyer. Die Lektüre scheint für Kant eine »Phase andauernder Inspiration gewesen zu sein«, mit einem Ergebnis, dass das abendländische Denken und namentlich die Aufklärung ganz maßgeblich beeinflusste: »Durch Rousseau angeleitet, holt er die Philosophie vom Himmel auf die Erde, konzentriert sich auf die Stellung des Menschen in der Welt und fragt danach, was man tun soll, um ein guter Mensch in moralischer Hinsicht zu sein.«

Auch bei Karl Popper, mit dem das Buch endet, gab es kein singuläres Erweckungserlebnis. Dafür blitzte es – im buchstäblichen und übertragenen Sinn – bei Parmenides, Descartes und Nietzsche umso mehr. Der philosophiegeschichtlich eher unbedeutende Johann Georg Hamann, der ebenfalls nicht in einem einzigen Moment vom Donner gerührt wurde, ist vor allem deshalb interessant, weil er mit seiner Kritik an Kant in eine Linie gestellt werden kann mit den Romantikern, die – so Geyer – »seine Impulse aufnahmen und gegen die Aufklärung richteten«. Vor allem solche erhellenden Bezüge und Verbindungen sind es, die dieses kenntnisreiche Buch lesenswert machen.

Inspirationen schließlich und die Überwindung dunkler Gedanken sind auch für die alltägliche Lebensführung unerlässlich. Von Kant weiß man, dass er ein geselliger Mensch war. Robert Gernhardts Gedicht mit dem Titel »Kleine Erlebnisse großer Männer: Kant« endet so:

»Erst als man ihn zum Essen rief,
wurd' er wieder kreativ,
und er sprach die schönen Worte:
Gibt es hinterher auch Torte?«